

Meimsheim



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 4, Jahrgang 1988

Herausgeber :
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Der Zabergäuverein lädt ein zu einer

Nachmittagsexkursion durch Erligheim

Termin: Samstag, 6. Mai 1989

Treffpunkt: 14.00 Uhr beim Rathaus

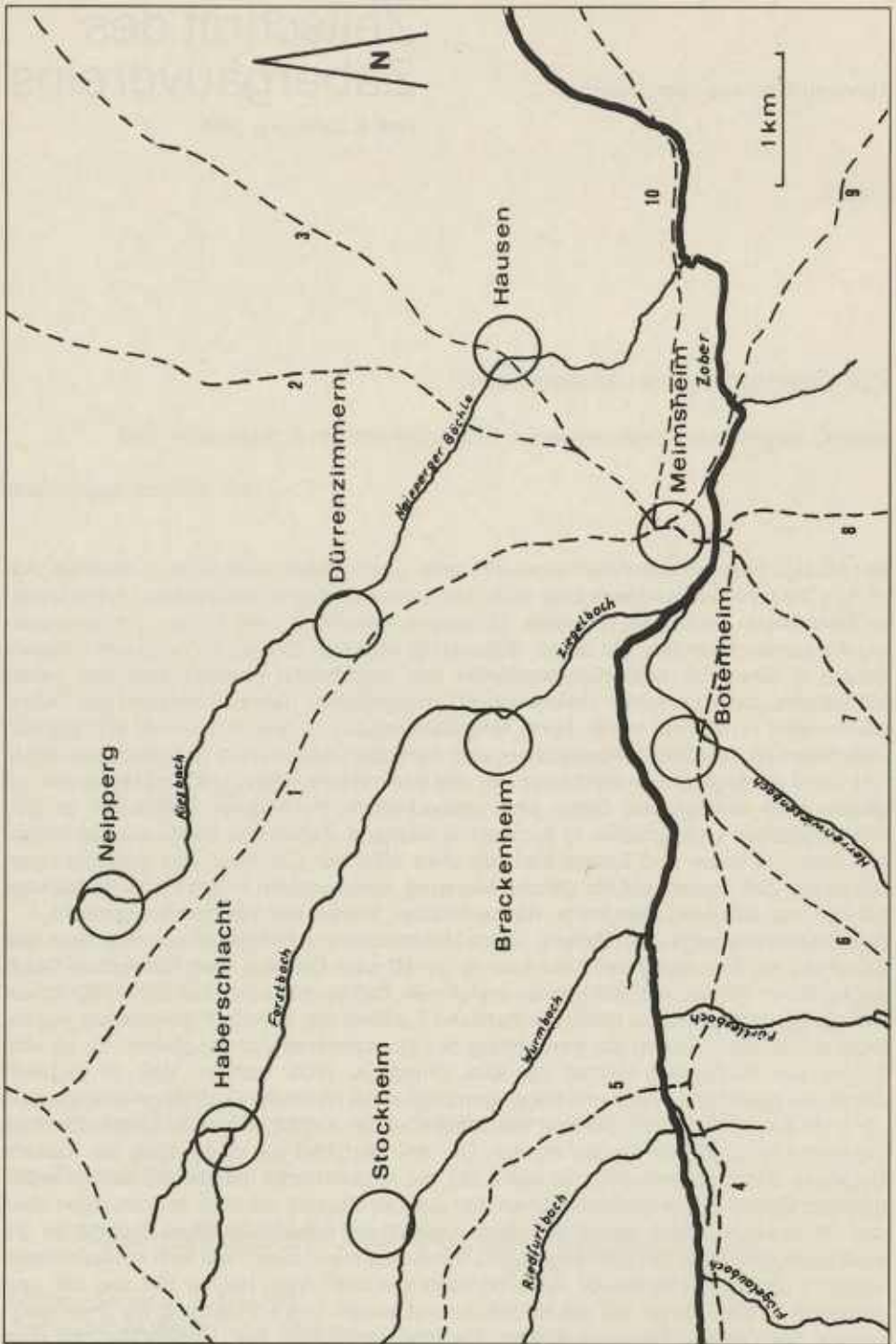
Die Führung werden Bürgermeister Albert Leibold und Kurt Sartorius übernehmen.

Zur Geschichte von Meimsheim

Vortrag anlässlich des Festabends zur 1200-Jahr-Feier am 8. September 1988

von Wolfram Angerbauer

Der heutige Festabend erinnert an ein Ereignis, das nunmehr 1200 Jahre zurückliegt. Am 19. Mai 788 schenkte ein Mann oder eine Frau namens Frauirat dem Kloster Lorsch Besitz zu Meimsheim, wobei ein Hofstätte, 10 Morgen Ackerland, eine Wiese und zwei Leib-eigene genannt werden. Mit dieser Schenkung vom Mai 788, die Mönche des Klosters Lorsch in einer der bemerkenswertesten und kostbarsten Handschriften des hohen Mittelalters, dem Lorsch Urkundenbuch, festgehalten haben, begegnet der Name Meimsheim – damals in der Form Meginbodesheim – erstmals in der schriftlichen Überlieferung. Das Jahr 788 bezeichnet aber nicht das Datum für die Gründung des Ortes. Das Land um Meimsheim zählt vielmehr wie das mittlere Neckarland um Heilbronn mit seinen nach Westen und Osten sich erstreckenden fruchtbaren Lößflächen zu den frühbesiedelten Landschaften in Südwestdeutschland. Zahlreiche Funde aus der jüngeren Stein-, Bronze- und Latène-Zeit (ab etwa 4000 vor Christus), aus keltischer und römischer Zeit wurden auf der ganzen Markung, insbesondere in den Fluren Kreuzweg, Lange Lenz, Mäuerle, Steinäcker, Kächelesäcker, Wanne und Wasserrain gemacht. Eine besonders markante Stellung nahm Meimsheim zur Römerzeit ein, nachdem das Zabergäu mit Errichtung des Neckarlimes um 90 nach Christus dem Römischen Reich angegliedert worden war. Wir können annehmen, daß bereits kurz nach der militärischen Besetzung eine intensive landwirtschaftliche Kultivierung in Angriff genommen wurde, nicht zuletzt deshalb, um die Versorgung des Grenzheeres sicherzustellen. Da es sich zudem um fruchtbares Gebiet handelte, nimmt es nicht wunder, daß im engeren Zabergäu zwischen Lauffen und Güglingen zahlreiche römische Gutshöfe entstanden, so auch im Kaywald und im Bereich der Meimsheimer Kirche, wo zwei aufschlußreiche Steine mit Inschriften gefunden wurden. Die eine berichtet von einem Sieg des Kaisers Caracalla über die Germanen im Jahre 213, die andere nennt mit Jumma einen Mediomatriker Bürger mit keltischem Namen, der aus der Gegend um Metz in Lothringen über den Rhein an die Zaber gekommen war, zugleich ein aufschlußreiches Zeugnis für die Siedlungsgeschichte der damaligen Zeit. Bemerkenswert auch, wie sich in Meimsheim mehrere große durchgehende Römerstraßen kreuzten. Vom Neckar her zog die „ge-pflasterte Straße“ direkt auf die Kirche zu und erhielt ihre Fortsetzung im „Heerweg“ entlang der Zaber in Richtung Westen. Für eine Verbindung zur „Heerstraße“ auf dem Heuchelberg sorgte ein ebenfalls „Heerstraße“ genannter Weg, der von Meimsheim aus westlich an Dürrenzimmern und Neipperg vorbeizog. Weitere römische Straßen führten



Wege zur Römerzeit

Vorlage: Heimatbuch Brackenheim Abb. 27 nach Entwurf von Kurt Sartorius

von Meimsheim aus in Richtung Hausen und zum Kastell Böckinggen, zum Michaelsberg, zum Cannstatter Becken und über Kirchheim zum Kastell Walheim am Neckar. Verdeutlicht man sich den Verlauf dieser Römerstraßen anhand einer Karte, wie dies Kurt Sartorius 1980 im Heimatbuch Brackenheim erstmals aufgezeigt hat, so erkennt man, daß die heutige Kernstadt Brackenheim von keiner Römerstraße berührt wurde, sondern vielmehr Meimsheim den herausragenden Verkehrs- und Verwaltungsmittelpunkt im Zabergäu in römischer Zeit bildete. Noch im 19. Jahrhundert war man in Meimsheim stolz auf die römische Vergangenheit: Als 1839 einer der beiden Inschriftensteine in die Antiquitätensammlung nach Stuttgart abgegeben werden sollte, kündigten einige Bürger an, den Stein eher vom Wagen herunterzureißen als ihn herzugeben.

Der Einbruch der Alemannen in der Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus machte der römischen Herrschaft ein Ende. Nach 496 mußten die Alemannen den nachdrängenden Franken den nördlichen Teil des heutigen Württemberg überlassen, seither ist das mittlere Neckargebiet fränkisches Siedlungsgebiet. Der Einbruch der Alemannen und Franken hatte eine Neubesiedlung des Landes zur Folge. Von ihren römischen Vorgängern wurden die Straßenzüge übernommen, die Siedlungen selbst sind aber fast durchweg Neuanlagen. Eine Siedlungskontinuität ist nur in wenigen Fällen nachzuweisen, wie z. B. in Meimsheim, wo 1842 unter der Scheuer des heutigen Hauses Bahnhofstraße 23 Reihengräber wohl aus frühfränkischer Zeit gefunden wurden und – dies das markanteste Beispiel – die Kirche auf den Trümmern eines ehemaligen römischen Gutshofes erbaut wurde. So erklärt sich auch die heutige Lage der Kirche am Rande des Ortes, der früher gar nicht bis an die Kirche heranreichte. Die Lage der Kirche, das fränkische Patrozinium Martin und die Tatsache, daß die Brackenheimer Johanniskirche sowie die Kirchen in Botenheim, Cleebronn, Dürrenzimmern, Hausen, Neipperg und dem abgegangenen Ort Niederransbach zum Teil bis in das 15. Jahrhundert Filialen der Meimsheimer Kirche waren, verdeutlichen zugleich auch die einstige Bedeutung Meimsheims in kirchlicher Beziehung.

Die Siedlungen der Alemannen und Franken, zu denen auch Meimsheim gezählt werden darf, begegnen in der schriftlichen Überlieferung erstmals in den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts. Zu verdanken haben wir diese ersten schriftlichen Hinweise wie 788 auf Meimsheim vor allem dem Kloster Lorsch, das 764 gestiftet worden war und das eine entscheidende Funktion bei der Eingliederung des ehemals alemannischen Gebietes in das zentralistisch organisierte Frankenreich wahrzunehmen hatte. Für den fränkischen Adel wurde es sogleich nach 764 zur Mode, in Lorsch gewesen zu sein und dem Kloster bzw. dem dort verehrten Heiligen Nazarius Schenkungen zu übereignen. Dies ist auch der Hintergrund für eine Vielzahl von Schenkungen in Meimsheim: 788 durch Frauirat, 791 durch Egilrad, 793 durch die vom Michaelsberg her bekannte Nonne Hilteburg, 794 durch die Brüder Dragebodo und Liutfrid, 805 durch Wolmund und seine Ehefrau Waldrat. Vergegenwärtigt man sich, daß Schenkungen von beachtenswerter Größe gemacht wurden (Hofstätten, Zinshöfe, Äcker, Wiesen, Wälder, Gewässer und auch Leibeigene), und vergegenwärtigt man sich ferner, daß der Meimsheimer Personenkreis auch in benachbarten Orten (Botenheim, Zimmern) und Gauen (Elsenzgau) begütert war, so gehörten einige der genannten Personen möglicherweise derselben Familie an, in jedem Fall waren sie Angehörige des damaligen fränkischen Adels. Bemerkenswert im Zusammenhang mit den Schenkungen, daß Meimsheim 805 bereits als villa und damit als Dorf oder größere Ansiedlung bezeichnet wurde.

Um 800 erscheint Meimsheim eng mit Kloster Lorsch verbunden, weitere urkundliche Nennungen begegnen jedoch erst wieder seit dem 12. Jahrhundert anlässlich von Schenkungen an die Klöster Hirsau und Reichenbach. Betrachtet man anlässlich dieser Schenkungen den Personenkreis, der im 12. Jahrhundert in Meimsheim begütert war, so fällt auf, daß neben dem Ortsadel von Brackenheim die Herren von Eberdingen, von Binolfingen und von Lintbach (möglicherweise Leinbach bei Sulz oder Lombach bei Oberndorf) genannt werden. Es handelt sich um einen Personenkreis aus verschiedenen Gegenden,

der aber an denselben Orten wie Meimsheim und auch Gemmrigheim über Besitz verfügte, so daß man eine Beziehung dieses Kreises zueinander oder zu einem dritten annehmen darf, wobei einiges dafür spricht, daß dieser dritte die Calwer Grafen waren, mit denen Meimsheim in Verbindung gebracht werden darf. Der Machtbereich der Grafen von Calw erstreckte sich vom Schwarzwald bis an den mittleren und unteren Neckar. Zurückführen läßt sich dieses Grafengeschlecht auf die Königinmutter Adelheid, die vor 1040 ihren Witwensitz zeitweise auf der Burg Weinsberg hatte und die über ihren Sohn Kaiser Konrad II. aus ihrer ersten Ehe Stammutter des salischen und staufischen Kaiserhauses war, während aus ihrer zweiten Ehe mit einem Grafen Poppo die Grafen von Henneberg, Lauffen und Calw abstammten. Über die Calwer Grafen könnte auch die Meimsheimer Kirche an die Pfalzgrafen von Tübingen gekommen sein, denn die Kirche wurde 1188 durch Pfalzgraf Rudolf von Tübingen im Tauschweg dem Bistum Speyer übergeben.

Seit dem 13. Jahrhundert wird die geschichtliche Entwicklung Meimsheims durch vielfältige spätmittelalterliche Besitzverhältnisse geprägt. Ein Teil des Ortes gelangte möglicherweise über die Grafen von Calw oder die Pfalzgrafen von Tübingen an die Herren von Magenheim, König Rudolf von Habsburg, an die Markgrafen von Baden, an die Herren von Sachsenheim und schließlich 1402 an die Herren von Gemmingen. Ein anderer Teil des Ortes kam möglicherweise über das Erzbistum Mainz, dessen Besitz im Zabergäu sich seit dem 13. Jahrhundert auf die alten, vom Kloster Lorsch übernommenen Güter und Rechte um den Michaelsberg konzentrierte, um 1339 an das Bistum Würzburg, wurde von Würzburg um 1340 als Lehen an die Grafen von Vaihingen ausgegeben und fiel um 1360 an Württemberg, das im Laufe des 14. Jahrhunderts weite Bereiche des Zabergäus um Brackenheim und Güglingen erwarb.

Um 1400 hörten die häufigen Besitzwechsel auf. Meimsheim war fortan bis 1585, als Württemberg auch den gemmingischen Teil erwarb, ein zwischen Württemberg und den Herren von Gemmingen geteilter Ort, der durch die spätere Bahnhofstraße getrennt wurde. Der nördliche Teil gehörte Württemberg, der südliche zu den Herren von Gemmingen. Ein Ortswechsel von einem in den anderen Teil war den Einwohnern nur mit Zustimmung ihrer Ortsherrschaft gestattet. Der württembergische Einfluß überwog. So wurden 1471 45 württembergische und nur 10 gemmingische Bürger gezählt. Württemberg ernannte den Schultheiß, der von den württembergischen Amtleuten im Beisein von Vertretern der Herrschaft Gemmingen vereidigt wurde, und auch das Vogt- und Ruggericht wurde von Württemberg allein gehalten, wobei wiederum ein gemmingischer Abgesandter anwesend sein durfte, der sich jedoch „schidlich“ zu verhalten hatte. Schwerere Strafen, wie die Turmstrafe, mußten die Meimsheimer beider Herrschaften in Brackenheim absitzen.

Eine besondere Stellung genoß Meimsheim wohl bis in das 15. Jahrhundert als Gerichts-ort, wovon die Linde bei der Martinskirche Zeugnis ablegt. Linden sind stets beachtenswerte historische Zeugen des Mittelalters. Sie waren nicht nur der Lieblingsbaum der Liebenden (Walther von der Vogelweide sang: „Unter den Linden, an der heiden, da unser zweier bette was“), sondern wie auch in Neuenstadt am Kocher Zeugen für zum Teil bedeutende Gerichtsstätten. So wird 1345 in Meimsheim ein Landgericht auf der Mauer genannt, das vermutlich für den größten Teil des Zabergäus zuständig war. Auffallend, daß von diesem Meimsheimer Landgericht nichts weiter bekannt wird. Es gibt Beispiele, daß sich solche Landgerichte nur für kurze Zeit nachweisen lassen und dann für längere Zeit „einschliefen“. Bezeugt ist für Meimsheim auch ein eigenes Stabsgericht, wozu bis 1585 das einstige Reichsdorf Dürrenzimmern gehörte.

Einen aufschlußreichen Überblick über Einwohnerzahlen, Familiennamen und Vermögensverhältnisse vermitteln Steuerlisten der Jahre 1471, 1525 und 1545. Für das Jahr 1471 sind die Namen aller 45 württembergischen und 10 gemmingischen Bürger (ohne Familienangehörige) bezeugt, so daß etwa 220 Einwohner angenommen werden dürfen. An Familiennamen werden erwähnt: Adolßhöfer, Arnold (zweimal), Beckar,

Gruss aus Meimsheim



Die Lindenstraße in Meimsheim vor dem Ersten Weltkrieg *Vorlage: Heimatbuch Meimsheim Abb. 177*



Die Bahnhofstraße in Meimsheim um 1930

Vorlage: Heimatbuch Meimsheim Abb. 172



Die Meimsheimer Kirche mit der Lindenanlage 1983

Vorlage: Heimatbuch Meimsheim Abb. 6 (Klaus Bofinger)

Degen (fünfmal), Dürmentzer (zweimal), Fleckin, Frödental, Gyssel (zweimal), Helweck, Hossler, Kamp, Kner bzw. Knör (zweimal), Kubel bzw. Kübel (dreimal), Meiger (zweimal), Muller (zweimal), Muleck bzw. Müleck (zweimal, darunter Schultheiß Conrad Muleck), Nuß, Nydlinger, Ruchkorn (fünfmal), Rüd (zweimal), Schorndorf (zweimal), Schöneck, Stratzmann (zweimal), Sengen, Sybolt, Umbach, Vehe, Zeynenmecher (zweimal). Reichste Bürger waren 1471 Hans Ruchkorn der Alte mit 570 Gulden Vermögen sowie Margret und Conrad Schorndorf mit je 360 Gulden. Zum Vergleich sei erwähnt, daß der damals reichste Cleebronner Bürger ein Vermögen von 240 Gulden, der reichste Botenheimer von 125 Gulden versteuerte.

Weitere aufschlußreiche Hinweise auf die Bevölkerung vermittelt ein Verzeichnis aller Herdstätten und Häuser aus der zweiten Jahreshälfte 1525. In Meimsheim lebten nunmehr 59 Bürger (vermutlich ohne die Gemminger) und damit mindestens 240 Einwohner. 53 der 59 Bürger besaßen ein eigenes Haus, 6 verfügten über keinen Hausbesitz. Der Wert der Häuser schwankte zwischen 160 Gulden und 5 Gulden; nur 6 der 53 Häuser lagen im Wert über 100 Gulden, 30 Häuser lagen bei 5 bis 20 Gulden. Bemerkenswert ist ein Vergleich der Familiennamen: Von den 1471 bezeugten 55 Namen finden sich 1525 nur noch 10 Namen: Arnold, Degen, Gyssel, Kner, Kübel, Müleck, Nidlinger, Rauchkorn, Schorndorf und Stratzmann. Dies deutet auf eine starke Bevölkerungsbewegung zu Anfang des 16. Jahrhunderts hin.

Verdeutlicht wird diese Beobachtung durch eine dritte Steuerliste aus dem Jahre 1545. Damals wurde das Vermögen aller Bürger in Württemberg geschätzt, um eine vom Reich angeforderte Sondersteuer zum Ausbau der Verteidigung und zur Abwehr der Türken einzuziehen. Veranschlagt wurde daher der gesamte Besitz an beweglichem und unbeweglichem Gut, als Besteuerungsfuß war ein halber Gulden von je hundert Gulden Vermögen festgesetzt worden. Die Zahl der Bürger bzw. Haushaltungen war 1545 auf nunmehr 90 (ohne die gemmingschen Bürger) gestiegen, hinzu kamen 22 Knechte und

Mägde, so daß sich die Einwohnerzahl des württembergischen Teils von Meimsheim auf etwa 380 erhöht hatte. Dabei finden sich gegenüber 1525 72 neue Familiennamen, ein weiterer bemerkenswerter Hinweis auf die bereits angeführte gewaltige Bevölkerungsbewegung, die sich nicht nur im Zabergäu nachweisen läßt. Aufschlußreich auch die Hinweise auf die Vermögensverhältnisse. Läßt man die Knechte und Mägde außer acht, die in der Regel kein Vermögen besaßen, so umfaßte bei einer Einteilung in verschiedene Steuergruppen die niedrigste alle Vermögen unter 20 Gulden. Zu ihr gehörten in Meimsheim 24 von 90 Bürgern und somit ca. 27 % der Bevölkerung, während der Landesdurchschnitt in Württemberg bei 13,5 bzw. 18,2 % je nach Berechnungsart lag. Die Zahl der damals kleineren Vermögen von 20 bis unter 100 Gulden lag in Meimsheim bei 20 Pflichtigen oder 30 % der Bevölkerung und damit niedriger als der Landesdurchschnitt mit 37,4 %. Die Gruppe des damaligen Mittelstandes mit Vermögen von 100 bis unter 500 Gulden umfaßte 32 Steuerpflichtige und damit 35 %. Auch hier lag Meimsheim niedriger als der Landesdurchschnitt mit ca. 41 %. Etwa 9 % der Bevölkerung besaß ein Vermögen von 500 bis 1000 Gulden. So gab es um die Mitte des 16. Jahrhunderts durchaus einzelne reichere Bürger, insgesamt aber waren die Vermögensverhältnisse bescheiden, geradezu auffällig der recht hohe Anteil von 27 % armen Familien. Ein möglicher Grund hierfür könnte in dem überaus hohen Prozentsatz Ausgesessener liegen. Hierbei handelte es sich um Einwohner aus Bönnigheim, Brackenheim und Botenheim, die Anteile an der Meimsheimer Markung besaßen. Noch 1745 baten die Meimsheimer um das Recht, ihre auf eigener Markung liegenden Güter von den Bönnigheimern auslösen zu dürfen. Dabei erfahren wir, daß 130 Meimsheimer Bürger von ihren Grundstücken 400 Gulden Steuern aufbringen mußten, während die Ausgesessenen hiervon weitgehend befreit waren.

Um 1600 hatte Meimsheim ungefähr 110 Bürger, was einer Einwohnerzahl von ca. 440 entsprach. Ortsherr war seit 1585 allein Württemberg, das den Stab, das Geleit, die forstliche und andere „Obrigkeit und Herrlichkeit“ besaß. Alle württembergischen Untertanen wurden für leibeigen angesehen und hatten Hauptrecht zu leisten, worunter eine Abgabe von 1 % des Vermögens beim Tod eines Mannes und von einem halben Prozent beim Tod einer Frau verstanden wurde. Weitere Abgaben bestanden im Großen Fruchtzehnt von allen Halmfrüchten, im Kleinen Zehnt von Erbsen, Linsen, Hirse, Hanf, Flachs, Rüben, Obst, Zwiebeln, Nüssen, ferner im Weinzehnt, der in den Weinbergen „kübelvoll getreten“ abgegeben werden mußte, sowie im Kelterwein, einer Abgabe in Höhe des dreißigsten Teiles aller zur herrschaftlichen Kelter geführten Trauben.

Die Jahre von 1618 bis 1648 sind gekennzeichnet durch den Dreißigjährigen Krieg, der zu den größten Katastrophen der deutschen Geschichte zählt, wobei die Bewohner der Dörfer und Städte nicht allein unter den eigentlichen Kriegslasten, sondern ebenso unter den während des Krieges wütenden Krankheiten, Seuchen und Hungersnöten sowie unter Mißernten und Teuerung litten. Die größte Not herrschte nach der Niederlage schwedischer Truppen am 6. September 1634 in der Schlacht bei Nördlingen, von der ganz Württemberg und insbesondere auch das Zabergäu besonders betroffen wurde. So hieß es im Juni 1635, daß eine solche Last auf den Bewohnern liege, daß man sie nicht mehr zu tragen wisse. Alles sei aufgezehrt und „auch die rawe distel und nebel auf dem feld“, die man bislang „ohngesalzen und ohngeschmalzen“ und zudem ohne Brot genossen habe, gebe es nun nicht mehr. Überdies seien die Soldaten so schwierig, „das sie ihre wirth in quartieren hefftig tribuliren, ängsten und quelen, gar uß den heußern verjagen, alles was darinnen ist, verderben, verschlagen und verwüsten, ja bey nächtlicher weil in die heußern fallen, selbige ausplündern, weder Witwen noch Waisen verschonen ...“, alles sei „verhergt und verderbt“. Und rückblickend hieß es 1659, daß die Menschen „wie das wilde thumme Thier in den Wäldern oder fast ärger gejagt und geplagt“ worden seien.

Gab es vor 1634 145 Häuser und 112 Bürger (ca. 450 Einwohner) in Meimsheim, so waren es 1647 nur noch 14 und 1648 20 Bürger (ca. 80 Einwohner) sowie lediglich 26 Häuser.



Die Mülhstraße in Meimsheim mit Westansicht der Mühle *Vorlage: Heimatbuch Meimsheim Abb. 181*



Die Steinackerstraße in Meimsheim um 1930 *Vorlage: Heimatbuch Meimsheim Abb. 180*



Meimsheim mit altem Rathaus um 1965

Vorlage : Heimatbuch Meimsheim Abb. 175

Angesichts dieser Zahlen wird es verständlich, wenn die Meimsheimer 1647 darüber klagten, daß sie „in boden ruiniert“ seien und „daß sie nicht fort oder uffkomen köndten“. Zudem hatten nach 1634 vor allem Bönningheimer weitere Güter auf Meimsheimer Markung — oft für nur 2 oder 3 Laib Brot je Acker — erworben, so daß es 1642 allerhand „Händel und Spenn“ zwischen Meimsheim und Bönningheim gab.

Die Auswirkungen der Kriegereignisse wurden nicht so schnell überwunden. Die Einwohnerzahl lag 1654 bei 189 und stieg bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nur auf knapp 300 an. Die Schule war lange Zeit in einem schlechten Zustand, und 1654 wurde über Schulmeister Johann Christoph Bechler geklagt, daß er „liederliche Schule“ halte, lieber eine Wirtschaft betreiben wolle und bereits ein Wirtshausschild an die Schule gehängt habe, das er aber wieder habe hinwegtun müssen. 1668 wurden Wirte bei Androhung von 3 Gulden Strafe ermahnt, nach 10 Uhr abends keinen Wein mehr auszuschenken, und die bei jungen ledigen Leuten beliebten „Lichtkärze“ sollten ebenfalls bei 3 Gulden Strafe unterbleiben, weil allerhand „Unheil, Üppigkeit und ärgernuß“ daraus entspringe. Immer wieder wurden die Nachtwächter zu fleißigerer Aufsicht ermahnt und 1683 der Bürgerschaft ihr „bekannter großer ohngehorsam“ verwiesen. Ließ sich ein Bürger „gelusten“, sich des Schultheißen Gebot zu widersetzen, so sollte ihn der Schultheiß „alsogleich beim Kopf nemen und mit Musquetieren nach Brackenheim führen“, wo er mit einer Geldstrafe oder dem „Thurm“ empfindlich „abgestraft“ wurde. Untersagt wurde auch das „Tabaktrinken“ auf dem Rathaus, und über Schultheiß Veit Riecker hieß es 1684, daß er „sein täglich Räuschlin trincke“.

Nachdem auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer wieder über Kriegslasten und Truppendurchzüge geklagt worden war, zeigte erst das 18. Jahrhundert Ansätze einer allmählichen Erholung. Die Einwohnerzahl stieg von 307 im Jahre 1706 auf 604 im Jahre 1731, blieb einige Jahrzehnte konstant und erhöhte sich dann von 663 im Jahre 1768 auf nahezu 1000 um 1800. Die wirtschaftlichen Verhältnisse blieben jedoch, wohl nicht zuletzt wegen der großen Anzahl von Ausmärkern mit Besitz auf Meimsheimer Markung,

bescheiden. So blieben die Bürger um 1750 bei ihren Steuerzahlungen mit 5670 Gulden im Ausstand, was etwa dem Jahresetat der damaligen Meimsheimer Gemeindepflege entsprach, und wegen großer Armut konnte die damalige Gemeindeumlage nicht eingezogen werden. Bezeichnend auch bis 1740 die vielfältigen Klagen über den elenden oder miserablen Zustand der Kirche, die so finster war, daß der Pfarrer den Text auf der Kanzel meistens auswendig hersagen mußte oder in der man im Winter wegen des schadhaften Daches erst den Schnee von der Kanzel „abhäufeln“ mußte. Bezeichnend auch die Schulmeisterwahl 1753/54 nach dem Tod von Schulmeister Martin Kleinbub. Da die Gemeinde über kein Geld verfügte, um die hinterlassene Familie des Schulmeisters, zu der auch Kleinbubs Vater als ehemaliger Schulmeister gehörte, zu versorgen, verfiel man auf den Ausweg, für die Neuwahl nur Bewerber zuzulassen, die bereit waren, die hinterlassene Witwe aufzuheiraten und dem alten Schulmeister einen Teil an der Besoldung abzutreten. Von 10 Bewerbern waren immerhin 3 bereit, auf die Bedingungen der Gemeinde einzugehen.

Doch trotz der wirtschaftlichen Not wurde auch über „Hoffart in Kleidung bei Weibern und Töchtern“ geklagt, bei der Kirchweihe 2 Tage lang auf dem Rathaus getanzt, und auch der alte Brauch der Weiberzeche ist aus Meimsheim überliefert, bei der am Weißen Sonntag die Gemeinde den Frauen ein Quantum Wein zur Verfügung stellte, die jedoch schon 1731 eingestellt werden sollte, weil es bei ihr „nicht zum ordentlichsten hergehe, zumalen auch schon Männer dazu eingeladen und als von den Weibern traktiert worden sein sollen“.

Die Aspekte der Ortsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert wurden in dem aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier unter der Redaktion von Irmtraud Farrenkopf erarbeiteten Heimatbuch „Leben in Meimsheim“ umfassend und fundiert aufgearbeitet, so daß ich für das 19. und 20. Jahrhundert auf diese soeben veröffentlichte gelungene Darstellung verweisen darf. Lassen Sie mich daher in Anlehnung an ein Wort von Otto Heuschele schließen: Wir rufen historische Erinnerungen nicht herauf, um der Gegenwart zu entfliehen. Wir erinnern uns vielmehr, um sie besser zu verstehen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 54 St. 4, 28 und 129, A 329 U 14 und 37, A 329 BÜ 53 bis 54, A 206 BÜ 1206, 1208 und 1215, A 281 BÜ 225 bis 248, 261, 465 bis 466 und 712, H 101 Bd. 272.

Gemeindearchiv Meimsheim: Bürgermeisterrechnungen und Ruggerichtsprotokolle.

Gerhard Abfahl, Studien zur Geschichte Meimsheims (Lehen, Höfe, Zehnten), in: Zeitschrift des Zabergäuvereins Nr. 3/4 Jg. 1970.

Heimatbuch der Stadt Brackenheim und ihrer Stadtteile, 1980.

Irmtraud Farrenkopf (Redaktion): Leben in Meimsheim. Aus der Geschichte eines Dorfes im Zabergäu, 1988.

Die Inschrift an der Martinskirche zu Meimsheim

von Otfried Kies

Eine rätselhafte Inschrift am Portal der Martinskirche zu Meimsheim hat schon immer die Neugier der Betrachter geweckt. Neben einer Jahreszahl steht ein Schriftzug, der im allgemeinen als „penik“ oder ähnliches gelesen und als Name des Baumeisters gedeutet wird. Er soll ein Mitglied der seit dem 17. Jahrhundert in Meimsheim nachgewiesenen Familie Pfenning gewesen sein.

Diese Deutung ist sicher nur eine Hypothese, mit der ein letztlich nicht deutbar scheinendes Wort eine Erklärung finden soll.

Die Jahreszahl, im neuen Heimatbuch als 1477 erklärt (1), wird zu Recht schon früher als 1455 gelesen. Im 15. und 16. Jahrhundert lag die 5 noch auf dem „Rücken“, so daß sie tatsächlich einer heutigen 7 ähnelte, die 7 dagegen wurde wie ein „gestürztes“ (auf dem Kopf stehendes) v geschrieben; Beispiele dafür lassen sich an der Sonnenuhr von 1506 an der Westseite der Lauffener Regiswindiskirche zeigen. Die Lesung als 1455 liegt also außer jedem Zweifel.

Der Schriftzug dagegen ist nicht so deutlich zu erklären. Es ist außergewöhnlich, daß im 15. Jahrhundert ein Baumeister seinen Namen, dazu noch den Familiennamen (damals wurde meist nur der Vorname genannt), an so wesentlicher Stelle angebracht haben sollte. Mir selbst ist dafür kein Beispiel bekannt; normalerweise verstecken sich Nennungen an weniger leicht einsehbaren Orten. Auch der Name selbst ist reine Hypothese, da die Familie Pfenning ja erst später genannt wird. Aus lautlichen Gründen muß man einwenden, daß im süddeutschen Raum eher „pfeng/pheng/pfenk“ geschrieben worden wäre; doch auch das k am Ende des Wortes wäre selten. Vom Standpunkt der Paläographie (Kunde der alten Schrifttypen) ist einzuwenden, daß die als k gedeutete Figur nicht der damaligen Schreibung eines k entspricht.



Inschrift am Portal der Martinskirche in Meimsheim

Vorlage: Heimatbuch Meimsheim Abb. 25 (Wilhelm Dietz)

Wie kann aber nun das Wort gedeutet werden ?

Außer Zweifel steht die Lesung der beiden ersten Buchstaben : eine Ligatur (Zusammenschreibung) von p und e. Genau dieselbe Ligatur pe verwendet z.B. zu jener Zeit Gutenberg in seiner Bibel. Über dem e befindet sich ein waagrechter Strich, der einen Nasal n oder m ersetzt. Darauf folgt wieder eine Ligatur aus den Buchstaben t und h, ebenfalls bei Gutenberg verwendet. Das einem ' ähnelnde Zeichen über dem h ist indes nicht der Aufstrich des k, sondern ein Abkürzungszeichen (denn ein solches k gab es damals nicht). Es läßt sich also lesen „penth““. Diese Abkürzung ist aber nicht unbekannt : sie steht für „pent(h)ecostes“ – Pfingsten. Zwar wird in Handschriften jener Zeit die Abkürzung, die hier als ' erscheint, als längerer geschweiffter Strich geschrieben ; dies aber war dem Steinmetz aus zwei Gründen nicht so leicht möglich : einmal sind solche Schweifungen auf Stein schwer nachzuahmen, zum anderen ist der Platz teilweise schon durch das Kürzel für n besetzt.

Der Steinmetz war gewiß ein schreibkundiger Mensch, denn sowohl diese Inschrift wie die im Chor verrät genaue Kenntnis der Buchstaben. (Was Unkenntnis anrichten kann, zeigt sich gerade in unseren Tagen bei der Aufnahme jüdischer Grabsteine, deren Inschriften von nichtjüdischen Steinmetzen gestaltet wurden.)

Die rätselhafte Inschrift „penik“ heißt also wohl richtig „penth(ecostes)“. Vermutlich wurde um Pfingsten 1455 der Grundstein gelegt oder das Portal errichtet.

pent penthecostes

penth penthecostes

Alte Kurzformen des Wortes pentecostes

pe und th bei Gutenberg.

Letter K k bei Gutenberg

Anmerkungen

(1) Irmtraud Farrenkopf (Redaktion): Leben in Meimsheim. Aus der Geschichte eines Dorfes im Zabergäu, 1988, S. 59.

Jubiläum auf der GÜGLINGER MÜHLE

von Irmhild Günther

Am 25. Juli 1988 vor 150 Jahren, also 1838, bezahlte Jakob Friedrich Hofheinz die erste verzinsten Rate für seinen Ankauf der GÜGLINGER Stadtmühle. Immer noch spricht man von der Stadtmühle, obwohl sie also schon seit einundeinhalb Jahrhunderten Privatbetrieb der Familie Hofheinz-Weißert ist. Vor 1838 klapperte das Mühlrad am Ortsausgang Richtung Eibensbach für die Stadtkasse, doch hierin wiederum klapperte das Geld nicht in dem Maße, wie sich das die Verantwortlichen so vorgestellt hatten, weshalb der weise Beschluß „Verkauf“ lautete.

Der Kaufvertrag, „Verhandelt den 3. Janer 1838 vor dem versammelten Stadtrat und Bürgerausschuß“, ist erhalten geblieben und gibt Aufschluß über so mancherlei. Das Angebot lautete auf 10 000 Gulden, es wurde dreimal im Schwäbischen Merkur und im Heilbronner Intelligenzblatt veröffentlicht. Interessent war neben Jakob Friedrich Hofheinz aus Zaisenhausen ein Karl Fackler aus Löwenstein. Gekauft hat ersterer für 10 900 Gulden. Er mußte ein Drittel bar anzahlen und den Rest auf „verzinsliche Ziele“ jeweils auf Jakobi in den Jahren 1838 bis 1843 entrichten. Jakobi oder Jakobstag ist der 25. Juli. Er gilt übrigens im Volksmund als „Lostag“, das sind etwa hundert Kalendertage, von denen nach dem Volksglauben die Witterung der Folgezeit abhängen soll – Siebenschläfer und Eisheilige sind ebensolche Tage. Der sommerliche Jakobstag war und ist für einen Müller ein wichtiger Termin, und für die Familie Hofheinz hat der Ahnherr Jakob Friedrich 1838 offensichtlich ein gutes Los gezogen. Sie ist bis zum heutigen Tag auf der Mühle geblieben; es sind zwar nicht mehr die Namensträger, aber dennoch die Nachkommen. So wird der ehrwürdige alte Beruf an dieser Stelle immer noch ausgeübt, wo sich schon seit Jahrhunderten ein Mühlrad im Zaberwasser drehte.

Seitdem hat der Name Hofheinz in GÜGLINGEN einen guten Klang. Als solcher ist er auch in den USA und im Badischen zu finden, wo Jakob Friedrich 1838 herkam. Die Familie stammt aus Spöck in Baden. Jakob Friedrich hatte in Sickingen eine Mühle betrieben. Elfriede Weißert geborene Hofheinz erzählt: „Meiner Urgroßmutter hat es dort nicht gefallen, die Mühle war ihr zu einsam.“ Nun, einsam ist die GÜGLINGER Stadtmühle bestimmt nicht gewesen.

Geschwisterreiche Generationen sind hier aufgewachsen, und wiederholt waren es durch den frühen Tod ihrer Männer die Frauen, die das Anwesen in Stand hielten. Der letzte Mühlen-Hofheinz ist im Zweiten Weltkrieg gefallen, weshalb sein Schwager Gustav Weißert die Mühle übernahm und seinem Sohn Fritz übergeben konnte. Die pensionierten Müllersleute wohnen jetzt im Kirbachtal, in der schönen alten Bromberger Mühle mit dem großen renovierten Mühlrad. Diese Familie hat dazu beigetragen, daß eine traurige Krankheit unserer Zeit, das Mühlensterben, nicht noch weiter um sich greifen konnte. Der Ahnherr Jakob Friedrich Hofheinz wäre stolz auf solches Tun. Sein Kaufvertrag enthielt peinlich genaue Bedingungen, die er offensichtlich gut erfüllt hat. An das Kameralamt hatte er einen sogenannten Hellerzins abzugeben, das waren 5 Gulden, 22 Kreuzer und 4 Heller; außerdem sogenannte Gültfrüchte an Dinkel („Kernen“), Roggen und „Muschel“ aus Hafer in genau genannten Mengen in Scheffel, Simri und Vierlingen. Ein Simri war auch ein großer Meßbehälter, der auf jedem Bauernhof bereit stand. An den Stadtpfleger, den Mädchenschulmeister, den Mesner und den Brunnenmeister mußte der Müller die „altherkömmlichen Besoldungen an halblauteren und halbgemischten Mühlkernen“ von Lichtmeß an vierteljährlich in natura liefern, jeweils zwischen ein und drei Simri Dinkel, das wenigste an den Stadtpfleger, das meiste an den Brunnenmeister – womit kein Werturteil ausgesprochen ist, da noch mehr derartige Abgaben existierten und so vielleicht ein „Ausgleich“ zustande kam.



Vor der Güglinger Stadtmühle 1933/34

Vorlage: Familie Gustav Weißert, Sachsenheim-Spielberg

Der Verkaufsurkunde ist zu entnehmen, daß es unterhalb der Stadtmühle noch eine sogenannte Lohmühle gegeben hat, in der Gerbflüssigkeit für Leder hergestellt wurde. Dieser „Müller“ hatte einen wesentlich niedrigeren Rang und besaß weniger Rechte als der Stadtmüller. „Ist zwar die Rinne, welche das Wasser auf die benachbarte Lohmühle führt auf der Stelle, wo sie sich wirklich befindet, liegen zu lassen. Es kann aber der Besitzer der Lohmühle deshalb kein Recht auf Ansprüche auf Wasser begründen, sondern es bleibt dem neuen Besitzer der Stadtmühle lediglich überlassen, das überschüssige Wasser dem Besitzer der Lohmühle zu überlassen oder nicht.“

Das Wasser kam aus dem Mühlenkanal entlang der heutigen Kanalstraße, betrieb an der Nordseite der Mühle das Rad und floß dann wieder in die Zaber ab. Damit es auch floß, mußte alljährlich die Bachputzete durchgeführt werden, etwa 15 Männer waren damit an Sommertagen zwischen Heuernte und Ernte beschäftigt. Auch im Herbst mußte das Laub weggeschafft werden. Gustav Weißert erinnert sich, daß er noch bis zur technischen Modernisierung 1965 damit beschäftigt war. Eine Modernisierung nach dem Gesamtumbau von 1912 war schon die Anschaffung von Turbinen im Jahr 1928. Dadurch wurde der Wasserstau am Mühlengebäude größer, und es entstand ein kleiner „See“ zwischen Eibensbacher Straße und Mühle, in dem die Güglinger Bevölkerung an Sommerabenden zu baden pflegte.

Der Mühlenkanal ist natürlich auch Gegenstand der Urkunde von 1838: „Der Käufer hat zwar das Recht, den Bachschlamm auf das Ufer auszuschlagen, darf aber den Uferdamm nicht benützen und also auch die ausgeschlagene Erde nicht abführen.“ In einer handschriftlichen Abschrift ist dieser Passus mit Bleistift angestrichen. Offensichtlich gab es einmal Streit, und ein Familienmitglied hat in der Vertragsabschrift nachgesehen. Bei Überschwemmung auf der Pfaffenhöfer Markung mußte der Müller das Wehr ziehen, auch die „Stellfalle am Krebsbächle, wenn der Bach auszutreten droht“. Bei Feuergefahr war er verpflichtet, den ganzen Mühlbach in den Feuersee zu leiten – ohne Entschädigung versteht sich.



Blick in die Gugglinger Stadtmühle 1935, rechts Friedrich Hofheinz

Vorlage: Familie Gustav Weißert, Sachsenheim-Spielberg

Viele Probleme haben sich durch die moderne Technik erübrigt, aber die Müllersleute auf der Bromberger Mühle erinnern sich noch gern an vieles, wie an das Mehlausfahren mit dem Pferdefuhrwerk. Ihr Knecht fuhr zur Bauernkundschaft bis Leonbronn, Ochsenburg, Stockheim und Ochsenbach; mit einer Handglocke hat er sich angekündigt. Zum Betrieb gehörte auch eine nicht klein zu nennende Landwirtschaft, gehörten Weinberge und ein großer Hausstand mit zwei angestellten Müllern, Lehrlingen und Tagelöhnern. Der große Mühlengarten muß viel Arbeit gemacht haben, auch er ist in der Urkunde erwähnt, eingeteilt in Baum-, Gras- und Kochgarten und als „gerichtet“ deklariert. Heute ist die Gugglinger „Stadtmühle“ ein moderner Einmannbetrieb.

Inhaltsübersicht Jahrgang 1988

	Seite
„Die Besitzverhältnisse in Güglingen“ von Gerhard Abfahl	1
<i>Buchhinweise</i>	20
„Der Zabergäuverein von 1788 bis 1900“ von Kurt Sartorius	21
„Der Zabergäuverein von 1899 bis 1933“ von Horst Seizinger	26
„Der Zabergäuverein von 1933 bis 1988“ von Tilman von der Kall	29
„Otto Linck, Schriftsteller – Dichter – Erzähler – Humanist. Einführung anlässlich einer Lesung aus seinen Werken am 15. Mai 1988 in Güglingen“ von Erwin Fuchs	33
„Vom Oberamt zum Landkreis Heilbronn. Der lange Weg zur Kreisreform 1938 am Beispiel des württembergischen Unterlandes“ von Wolfram Angerbauer	37
<i>Vereinsmitteilungen</i>	52
<i>Buchhinweise</i>	Heft 3, 3. Umschlagseite
„Zur Geschichte von Meimsheim. Vortrag anlässlich des Festabends zur 1200-Jahr-Feier am 8. September 1988“ von Wolfram Angerbauer	53
„Die Inschrift an der Martinskirche von Meimsheim“ von Otfried Kies	63
„Jubiläum auf der Güglinger Mühle“ von Irmhild Günther	65



Titelbild:
Meimsheim nach Kieser 1684
Vorlage und Aufnahme:
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
H 107 Nr. 147

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: 7129 Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (07131) 63 53 57
privat (07073) 66 94
Jahresbeitrag: 25,- DM
Girokonto: 005 781599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
7129 Brackenheim